



KAMMERMUSIK  
IM BOSEHAUS

NATIONALE  
FORSCHUNGS- UND  
GEDENKSTÄTTEN  
JOHANN SEBASTIAN BACH  
DER DDR

Sonnabend, 14. November 1987, 19.30 Uhr  
Donnerstag, 19. November 1987, 19.30 Uhr

BACHSAAL

## Musik und Literatur

Synagogalmusik  
Jiddische und hebräische Folklore  
Jüdische Literatur

---

*Louis Lewandowski (1823 - 1894)*

Psalm 114 „B'zeß jißroel“  
für Chor

A Dudele  
für Tenor und Orgel

Bearbeitung: Werner Sander

*Samuel Alman (1877 - 1947)*

„Ham'chabe eß haner“  
für Tenor, Chor und Orgel

Improvisation über „Ham'chabe eß haner“  
für Orgel

Der vergessene Brief

Chassidische Erzählung

Oif'm Pripitschek  
für Sopran, Chor und Cembalo  
Bearbeitung: Werner Sander

PAUSE

A Pastuchl  
für Tenor und Cembalo  
Bearbeitung: Werner Sander

*Izchok Lejb Perez (1851 - 1915)*  
Der Diamant

*Lazare Saminsky (1883 - nach 1919)*  
„Ani hadal“  
für Chor

Margeritkelach  
für Sopran, Chor und Cembalo  
Bearbeitung: Friedbert Groß

Improvisation über das jiddische  
Volkslied „Jommi“  
für Cembalo

Von armen Schnorrern und weisen Rabbis

Witze, Anekdoten und Sprüche

Nigun

für Chor

Bearbeitung: Werner Sander

„Jißm'chu addirim“

für Chor und Cembalo

Bearbeitung: Werner Sander

Leipziger Synagogalchor

(Chor des Verbandes Jüdischer Gemeinden  
in der DDR)

Marita Posselt, Sopran

Helmut Klotz, Tenor

Eugen Wangler, Cembalo und Orgel

Gert Gütschow, Sprecher

Leitung: Helmut Klotz

Dauer der P a u s e 20 Minuten

Preis des Programmes -,30 M

III-18-451 L 277 87

## *Der Bachsaal im Bosehaus*

Als der kunstsinnige Leipziger Gold- und Silberwarenfabrikant Georg Heinrich Bose 1711 daranging, das zwei Jahre zuvor aus Familienbesitz übernommene Grundstück baulich völlig umzugestalten, ließ er sich in der zweiten Etage des nunmehr in Stein aufgeführten hinteren Gebäudes einen festlichen Saal einrichten. Ursprünglich nicht heizbar – er wurde nur im Sommer genutzt – dient er seit der in den Jahren 1983 bis 1985 durchgeführten Rekonstruktion des Bosehauses nunmehr ganzjährig als Konzertsaal. Der Konzertbesucher erlebt ihn weitgehend so, wie ihn Johann Sebastian Bach gekannt haben dürfte, wird er in einem Taxationsbericht von 1731 doch beschrieben als «ein wohlgezierter Saal mit vier eingemauerten Spiegeln», den «ein gemaltes Deckenstück, so oben drüber mit angemachten Rollen an Leinen aufgezogen werden kann und eine Gallerie mit sauberen Ballustradengeländer» ziert. Der Aufzugsmechanismus ist nicht mehr vorhanden, so daß die Galerie ständig sichtbar ist. Der Leipziger Maler Wolfgang Peuker schuf in Anlehnung an barocke Deckengemälde das «Deckenstück» neu.

Einzig der vorgenannte Bericht gab Einblick in das, was Georg Heinrich Bose mit dem Festsaal herrichten ließ und was Johann Sebastian Bach offensichtlich kannte. Es war nun das Ziel denkmalspflegerischer Bemühungen, die Spuren der Vergangenheit aufzunehmen und das zwischenzeitlich mehrfach umgebaute Haus aus der Anonymität eines Wohngebäudes herauszuführen.

Die Herausnahme später eingezogener Wände und der Decke im Obergeschoß des Hintergebäudes erbrachte zunächst die Gestalt des knapp 6 × 12 m großen und 7,50 m hohen Saales mit seinen 6 Fensterachsen. Die vermauerten Türöffnungen unterschiedlicher Breite in den vier Ecken des Saales ließen alsbald die grundrißliche Gestaltung dieses Obergeschosses entstehen. Demzufolge war dem Saal ein ebenfalls viertüriger Raum vorgelagert, der über einen schmalen Gang mit dem Treppenhaus verbunden war. Hinter dem Saal und den nur einflügligen Türen befand

sich offensichtlich ein Küchenraum. Diese Raumfolge mit Treppenhaus – Entrée – Foyer und Saal sowie ihrem System durchlaufender Türen steht ganz im Sinne barocken Raumempfindens und Repräsentationsbegehrens seines Besitzers.

Für die weitere Innenausstattung des Saales erwies sich die südliche Wand als äußerst befundreich. Auch sie war zwar durch die Wand- und Deckeneinbauten sowie Holzverkleidungen stark in Mitleidenschaft gezogen, hatte aber offensichtlich bereits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Feinputzüberzug erhalten. Unter diesem Tünchputz traten zunächst auf den zwei breiteren Pfeilern Ritzzeichnungen zutage, die die Bekrönungen der eingangs erwähnten Spiegel darstellten. Kräftige Nagellöcher verwiesen auf die Anbringung vorgefertigter Stuckelemente. Die Verkröpfungen der oberen Ecken waren exakt abzunehmen. Die denkmalpflegerische Umsetzung bestand nunmehr darin, die Ritzzeichnungen, Akanthusblätter darstellend, durch einen Bildhauer unter Zugrundelegung vergleichbarer Beispiele nachzubilden. An weiteren Befunden traten auf dieser Wand noch zutage: die Reste eines schmalen, grau und rötlich marmorierten Sockelstreifens, die Reste eines Gesimses, Bretter und Leisten oberhalb des Gesimses, die der Form der Auskehlung folgten sowie Löcher und Dübel auf den schmalen Pfeilern, die auf das Vorhandensein von Wandleuchten verwiesen. Und schließlich konnte noch am alten Balkenwerk anhand der Zapfenlöcher die Größe der Deckenöffnung zur Galerie ermittelt werden.

Aus diesen Befunden nun konnte eine dem Zeitgeschmack der Bachzeit entsprechende Raumkonzeption entwickelt werden. So zum Beispiel nimmt die Farbgebung des Saales den rötlich-grau marmorierten Sockelstreifen auf und überträgt diese Gestaltung auf die die Deckenöffnung umwehrende Ballustrade und illusioniert damit ein in Marmor gearbeitetes Geländer. Form und Farbe der Türen stehen mit ihrem lichten Grau ganz im Zeichen der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Deckenbild schließlich folgt der typisch barocken Form der gedrungenen Ellipse.

*Dr.-Ing. Wilfried Mank*